

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 54.

Berlin, Freitag den 5. Mai

1843.

### Dänemark.

Aus Bindeböll's Mittheilungen über Deutschland.

#### I. Die Karlsbader Kirche.

Hier in Karlsbad dreht sich Alles um die Badegäste, und das Leben der Badegäste dreht sich wieder um ganz andere Dinge, als die, welche dem Reich Gottes angehören; es bewegt sich, was den Kranken betrifft, hauptsächlich um die ewig sprudelnden Gesundheitsquellen, die aber noch Niemand Veranlassung gefunden hat, mit der Quelle zu vergleichen, die für ein ewiges Leben sprudelt. Die Religiosität gehört nicht zu den Dingen, welche die Leute mit sich auf die Badereise nehmen. Haben sie auch dabei so viel davon, als sie gerade brauchen, und ist sie ihnen selbst zu einer Art Bedürfnis geworden, so ist dieses doch selten von der Beschaffenheit, daß es sich aus der Häuslichkeit mit löst und sie stets begleitet, wohin sie auch reisen. Es ist gleich adscriptum, ein an die Scholle gebundenes. Wird es aber dennoch mitgenommen, so ändert es seine Natur und wird ein unzuverlässiger, gestörter Kompaß; es führt die Gedanken des Menschen nicht länger nach dem unsichtbaren, ewigen Pole des Lebens hin: die Nadelspitze kehrt sich gleichsam wie durch eine magnetische Kraft nach dem fernem irdischen Vaterland zurück, dessen Anziehungskraft mit dem Abstände wächst; es fällt mehr und mehr mit der Sehnsucht nach Heimat, Verwandten, Freunden, nach Allem, was dem Menschen auf Erden werth und theuer ist, mit dieser Art von Pietät zusammen, gleichwie auch die Sehnsucht und das Heimweh für jene entfernten Gegenstände einen mehr religiösen Charakter annehmen.

Dennoch ist die Kirche hier des Sonntags meist voll von Menschen. Die Leute wissen nicht recht, was sie mit sich selbst anfangen sollen, und sie flüchten überall hin, wo sich ihnen eine Thür öffnet, die ihnen einen Augenblick Aussicht gewährt, sich der Langeweile zu entziehen, welche wie eine drückende Mittagssonne in stets unveränderter Höhe und ungeschwächter Kraft über Karlsbads Firmament steht und sie von dessen Straßen und Plätzen verjagt. Die Musik bei den Hochämtern ist auch des Hörens werth. Was aber die Erbauung betrifft, so scheint es, daß sie hier weder gesucht noch gefunden wird. Und wie sollte sie sich auch ohne einen besonderen glücklichen Zufall in einer Versammlung von Menschen finden, die bloß zufällige Umstände zusammenführten, die tausend andere Dinge in ihren Gedanken mitbringen, nur nicht das, was hier das Nothwendigste ist? Was wäre die Andacht, wenn sie, wie das Unkraut, in jedem Haufen Menschen, die zufällige Umstände vereinigen, gleich Wurzel fassen, gedeihen, blühen und Frucht tragen könnte? Hier kommen Leute aus allen Ständen und aus allen Lagen des Lebens zusammen, vom Fürsten bis zum armen Bewohner der Hospitäler, aus allen Ländern Europa's, von allen religiösen Konfessionen, von allen politischen Farben, geplagt mit den verschiedensten Seelen- und Körperleiden, aus den mannigfaltigsten Stellungen und Verhältnissen herausgerissen, den vielfältigsten Elementen in Europa's bewegtem Völkerleben angehörend, Leiter der höheren Gewalt, die oft so zerstörend in die Geschichte der neueren Zeit eingegriffen hat, vertriebene Könige und Prinzessinnen, landsflüchtige Freiheitshelden, allesvermögende Diplomaten, vermischt mit einer Masse nichtagelender Personen ohne Stand, ohne Rang, ohne Grundsätze, ohne Glauben, ohne bestimmtes Interesse für irgend ein Ding in dieser und in jener Welt.

Ich bedaure die Geistlichen, die zu einem solchen Haufen reden sollen. Wo sollen sie anfangen, wo enden? Auf was für einen Grund sollen sie bauen? In welchem Verhältnis stehen sie zu ihren Zuhörern oder dürfen nur voraussetzen zu stehen? Sollen sie Freunde oder Feinde in ihnen sehen, Andächtige oder Spötter, Glaubensverwandte oder Glaubenswiderräther, Ungläubige oder Abergläubige, oder Alle mit einander zugleich? Ich weiß keinen anderen Ausweg, als alle mögliche Voraussetzungen fortzuwerfen, Katholizismus und Protestantismus, Freundschaft und Feindschaft zu vergessen und von vorn anzufangen, wie die Apostel, so gut es sich thun läßt. Ich glaube nicht, daß der Apostel Paulus irgendwo auf seinen Reisen, selbst nicht in dem leichtsinnigen, beweglichen Athen, ein mehr gemischtes und mit sich selbst mehr uneinig Auditorium gehabt hat, als das, welches sich in der Kirche zu Karlsbad versammelt. Er fand doch einen Altar „für die unbekannte Gottheit“, an die er seine Predigt anknüpfen konnte. Und es ist in gewissen Hinsichten leichter, über die „unbekannte“ Wahrheit zu reden, als über die verkannte, vernachlässigte, entstellte, geschändete und verrathene. — Hier sind unter den 3000 Menschen, welche die Badelisten als Gäste anführen; Individuen aus

allen Nationen und Ländern Europa's — Portugiesen und Normannen sind, glaube ich, die einzigen, deren Namen ich noch nicht bemerkt habe: — wolle man alle diese Menschen als Abgesandte und Repräsentanten der verschiedenen religiösen Parteien betrachten, und könnte man Karlsbad für einen Augenblick in ein Concilium oecumenicum verwandeln, wo jeder mit seiner Meinung vortreten und seine Stimme abgeben sollte, um ein für unsere Zeit und ihre vielseitigen Fortschritte, für Christen jedes Vermögens und Standes, ein für alle Bildungsgrade passendes, allgemeines, christliches Glaubensbekenntnis zu Stande zu bringen, welche Verwirrung würde da nicht entstehen, welche Mißgeburt würde da nicht zur Welt kommen! wenn überhaupt daran zu denken wäre, ein Resultat zu erhalten, und nicht Alles mit einander sich selbst aufheben und in Rauch und Dunst aufgehen müßte.

An der hiesigen Kirche sind drei Geistliche angestellt; sie gehören zum Orden der „Kreuzherren“ (Kreuzträger), der seinen Hauptsitz in Prag hat; sie tragen als Ordenszeichen ein rothes Atlas-Kreuz mit einem sechseckigen silbernen Stern auf der schwarzen Tracht. Keiner von ihnen zeichnet sich als Redner aus, wozu auch hier die Umstände nicht die günstigsten sind. Sie polemisieren nicht, dogmatisieren nicht einmal, sondern bleiben bei Gemeinplätzen stehen, man sollte fast glauben aus Furcht, irgendwo anzustoßen und die Schuld auf sich zu laden, daß sie die Gäste aus Karlsbad vertreiben. Denn wie gute Katholiken die Karlsbader auch sind, wie eifrig sie auch zu ihren Heiligen beten, ihre Badegäste lieben sie doch über Alles, und sie würden nicht erlauben, daß ihnen etwas zustieße, worüber sie sich mit Grund beschweren könnten, oder was in irgend einer Art für die Leibliche und Seelen-Ruhe, die eine notwendige Bedingung der Kur ist, störend einwirken möchte. Ich will bloß einige Thema's der Predigten anführen, so weit ich sie behalten habe: Jungfrau Maria als Muster, sich Freundinnen zu wählen; — daß Tugend und Rechtschaffenheit den Menschen glücklich macht; — wie wir Zeugnis ablegen sollen, daß wir wahre Christen sind.

Wenn es übrigens wahr ist, daß es die trüben Wasser sind, in denen man fischen soll, dann muß die Kirche in Karlsbad ein Ort seyn, wo Menschenfischelei mit Hoffnung auf gute Ausbeute getrieben werden könnte, und wo es sich lohnen müßte, einen eifrigen und tüchtigen katholischen Propagandisten anzustellen. Es sollte mich wundern, wenn ich der einzige Mensch wäre, in dessen Kopf dieser Gedanke erstanden wäre. Aber wenn so etwas ins Werk gesetzt oder nur versucht würde, so würde es bald bekannt, vom Gerücht vergrößert und übertrieben, und die nächsten Folgen würden seyn, daß Karlsbad in den protestantischen Theilen Europa's in Mißkredit käme, und dies ist etwas, was auf jede Weise verhindert werden muß.

Wenn die Badegäste Karlsbad verlassen haben, dann ist es gewiß eine aufrichtig rechtgläubige, katholische Stadt: es hat dann im Winter gute Zeit, bei seinen Heiligen Abbitte für die Sünde zu thun, deren es sich jedes Jahr schuldig macht, im Sommer so viel Kezerei zu herbergen und zu pflegen. Freiere Ideen, glaube ich, bleiben hier nicht zurück, weder religiöse noch politische; es ist, wie es scheint, auch in dieser Hinsicht vor Ansetzung gesichert. Nach allen Seiten ist es von einer Menge religiöser Embleme und Heiligenbilder umgeben, die wie eine heilige Schaar Wache um den Ort halten. Wo man auf den gewöhnlichen Spaziergängen hinget, stößt man auf dieselben, so wie auf viele Darstellungen von Christi Leidensgeschichte. Ich finde sie weder schon noch erbauend und sähe gern, sie ständen nicht da. Die Heuler-Unbarberzigkeit ist das Einzige, was lebendig aus ihnen spricht. Man sollte glauben, daß Menschen, welche so etwas darstellen, ihr Vergnügen daran fänden, Christus noch einmal zu kreuzigen. Aber freilich ist dies ein Anfang von Kunst, und die Wahl der Plätze, wo sie angebracht sind, verräth einen Sinn für das Schöne und Malerische, wovon man so oft im Katholizismus Spuren findet. Keine Gebirgsspitze ist so hochragend, so steil und unersteiglich, daß man nicht den Weg dahin gefunden und ein Kreuz dort als Siegestrophäe aufgezogen hätte, so daß die Natur in ihren kühnsten himmelsstrebenden Formen mit einem Mal, ohne eine andere Veränderung, zu einem bloßen Fundamente, einem Fußgestell für das erhabene Symbol der christlichen Religion verwandelt ist, und sie trägt diesen Schmutz so schön, als wenn sie von Anfang an danach angelegt und bestimmt worden wäre.



## England.

## Ueber den jetzigen Zustand der Philosophie in England.

Vom Prof. Beneke.

(Fortsetzung.)

„Aber (so hat man wohl gesagt) selbst in dieser auf Beobachtung und Zergliederung der geistigen Entwicklungen gehenden Erkenntnis läßt sich doch bei den Engländern seit einem halben Jahrhunderte kein Fortschritt nachweisen, sondern sie halten noch immer unbeweglich fest an der auf der Oberfläche bleibenden Schottischen Philosophie.“ — Auch dieser Einwand jedoch möchte bei genauerer Beleuchtung nicht schwer zu beseitigen seyn. Zuerst hat die oben charakterisirte wahre Philosophie mit den Naturwissenschaften auch das gemeinlich, daß sich nicht, wie bei unseren philosophischen Speculationen, die Systeme im Augenblick aufbauen lassen. Wie in den Naturwissenschaften, so wollen auch in der Philosophie große Entdeckungen durch eine lange Reihe von vorbereitenden Schritten eingeleitet seyn; es können dieselben also nur langsam, und in mehr oder weniger bedeutenden Zwischenräumen, einander folgen: und die Zeiten der ihnen vorangehenden und folgenden höheren Spannungen und Aufregungen müssen durch Zeiten der Abspannung unterbrochen werden. Wie Viele haben sich denn bei uns in Deutschland während des letzten halben Jahrhunderts mit dieser wahren Philosophie beschäftigt! Und wie viele bedeutende Entdeckungen sind in derselben gemacht worden! — Allerdings möchten sich (und dies gereicht uns zu hohem Ruhme), selbst neben jenen krankhaften spekulativen Systembildungen, auch in dem Gebiete dieser wahren Philosophie bei uns der Arbeiten, wie der Entdeckungen, mehr, als bei den Engländern, namhaft machen lassen: wie wir denn, nach dem früher Bemerkten, die Anlage einer Stockung in der philosophischen Produktivität keinesweges ganz von denselben abwehren wollen. Nur hat man, in Folge der Unkenntnis der Englischen Philosophie, welche aus der in der neueren Zeit bei uns ziemlich allgemein herrschend gewordenen philosophischen Bornehmthuererei hervorgegangen ist, diese Stockung der Produktivität viel zu sehr übertrieben. Auch die Engländer haben während dieser Zeit keinesweges ganz still gestanden. Sie sind allerdings über die Schottische Philosophie hinausgegangen, und zwar hinausgegangen ganz in derselben Richtung, in welcher die Fortschritte der wahren philosophischen Erkenntnis bei uns in Deutschland geschehen sind: in der Richtung der weiter fortgeführten psychologischen Zergliederung. Dabei haben die Deutschen und die Englischen Forscher, wie sich mit Bestimmtheit darlegen läßt, keine Kenntniß von einander gehabt: so daß sich also auch hier wieder zeigt, wie die Fortbildung der wissenschaftlichen Erkenntnis einer strengen Nothwendigkeit unterliegt, welche ungefähr zu derselben Zeit auch die ganz unabhängig von einander Strebenden in derselben Richtung fordrängt. Auch die Engländer also sind allerdings vorgeschritten: und dies würde in noch größerer Weite geschehen seyn, wenn nicht über die Männer, welche diese Fortschritte vorzüglich vermittelt haben, eigenthümlich ungünstige Gescheide gewaltet hätten. Diese Männer sind Thomas Brown und James Mackintosh. Um für das eben Behauptete den Beweis zu führen, muß ich einer allgemeinen Charakteristik ihrer in Deutschland wenig bekannten Leistungen einige Notizen über ihre Lebensumstände voranschicken.

Thomas Brown \*) war der jüngste Sohn eines Predigers in den vereinigten Kirchensprengeln Kirkcubrecht und Kirkdale in Schottland, geboren am 9. Januar 1778. Sein Vater starb anderthalb Jahre nach seiner Geburt, und seine Mutter zog bald darauf nach Edinburg. Nachdem er von dieser die erste Erziehung erhalten, wurde er in seinem siebenten Lebensjahre zu seinem mütterlichen Oheim nach London geschickt, wo er bis zu dessen Tode (1792) blieb und dann nach Edinburg zurückkehrte. Seine Fortschritte in der klassischen Literatur waren so groß, daß er im Stande war, seinen Schwestern einen Lateinischen oder Griechischen Autor Englisch vorzulesen, ohne daß man eine Uebersetzung merkte. Dabei hatte er sich schon früh einem defektorischen Leben ergeben: am meisten jedoch zogen ihn Werke der Einbildungskraft an, in Hinsicht deren er unerfättlich war.

Ein Zufall gab seinem geistigen Leben eine bestimmtere Richtung. Bei einem Besuche nämlich, welchen er 1793 in den Ferien zu Liverpool machte, gab ihm Dr. Currie den so eben erschienenen ersten Band von Stewart's Elements of the philosophy of the mind in die Hände. Das Studium desselben erregte in ihm das lebendigste Interesse; und dieses wurde gewissermaßen für sein ganzes Leben entscheidend. Er besuchte im nächsten Winter Stewart's philosophische Vorträge und theilte ihm einige Bemerkungen mit, welche er, bei dem Lesen des genannten Buches, gegen seine Theorie niedergeschrieben. Stewart hörte dieselben mit ruhiger Aufmerksamkeit an und ließ ihm dann mit einer Aufrichtigkeit, welche ihm große Ehre macht, und mit einem Lächeln der Bewunderung und Bewunderung einen Brief von Prevost in Genf vor, welcher ganz dieselben Einwendungen enthielt. Darauf erfolgte eine Einladung zu öfterem persönlichen Umgange, in welchem ihn Stewart stets sehr freundlich aufnahm, aber ohne jemals jener Einwendungen wieder zu erwähnen.

Die erste schriftstellerische Arbeit Brown's waren „Bemerkungen über Darwin's Zoonomia“, die er beim Lesen dieses Werkes niedergeschrieben hatte,

\*) Die folgenden biographischen Nachrichten sind aus der Lebensbeschreibung entnommen, welche der oben erwähnten (Edinburg 1842 erschienenen) dreizehnten Ausgabe seiner Lectures etc. vorgelegt ist.

und welche ihm unter den Händen zu einem besonderen Buche angewachsen waren. Die kritischen Blätter betrachteten dieselben sämmtlich als das Werk eines gewiegten Philosophen. Eben so nahm er, wenn auch nur vorübergehend, an der Begründung und den Anfängen einer bedeutenden literarischen Unternehmung Theil, welche in die damalige Zeit fallen. Aus der unter den Edinburger Studierenden bestehenden Literary Society nämlich bildete sich, als eine Verbindung von strengerer Auswahl, eine Academy of Physics hervor, die es als ihren Zweck aussprach, die Geseze, durch welche die Phänomene der Natur geregelt werden, und die Geschichte der Meinungen über diese Geseze zu erforschen. Zu ihr wirkten, neben Brown, unter Anderen Brougham, Horner, Reddie mit: und von ihr ging die Edinburgh Review aus, deren zweites Stück (January 1803) als leidendes Artikel eine von Brown verfaßte Rezension des bekannten Werkes von Viller's Philosophie de Kant ou Principes fondamentaux de la philosophie transcendente enthält, welche sich auch über Kant's eigene Theorie verbreitet und in mehreren Punkten mit großem Scharfsinn deren Schwächen aufdeckt. Aber wir müssen noch einige Jahre wieder zurückgehen.

Das Rechtsstudium, welchem sich Brown ursprünglich bestimmt hatte, verfolgte er (von 1796 an) nur ein einziges Jahr, weil er sich überzeugete, daß sein Körper nicht kräftig genug sey, um daneben noch eine allgemeine wissenschaftliche Bildung zu verfolgen. Er widmete sich nun (1798—1803) dem Studium der Arzneikunst. In diese Zeit fällt auch seine Erlernung der Deutschen Sprache und die Beschäftigung mit der Deutschen Philosophie, welche ihn zu jener Rezension in den Stand setzte. Ueberhaupt hatte seine literarische Bildung eine große Ausdehnung. Das Französische, Italienische und Deutsche las er eben so leicht, wie das Englische; auch Spanisch und Portugiesisch, wemgleich nicht so leicht. Daneben trieb er jedoch die medizinischen Wissenschaften mit so großem Eifer und so ausgezeichnetem Gelingen, daß er seine Prüfungen höchst glänzend bestand und namentlich die Aufmerksamkeit und Hochachtung des Dr. Gregory in hohem Grade gewann. Eine Folge hiervon war es später (1806), daß ihn dieser zum Genossen in der Besorgung seiner Patienten annahm; und so hatte er denn für den Fortgang seiner Praxis die günstigsten Ausichten. Aber diese konnten ihn nicht blenden; vielmehr blieb sein Verlangen auf eine Stellung gerichtet, welche ihm, auch bei geringem Einkommen, eine literarische Muse verschaffte. Schon im Jahre 1799, als der Lehrstuhl der Rhetorik offen wurde, hatten sich seine Freunde bemüht, ihm diesen zu verschaffen: eben so, bei dem Tode des Dr. Finlayson, den Lehrstuhl der Logik; aber vergebens: indem man, wie sein Biograph klagt, das Interesse der Literatur unwürdig Partei-Interessen opferte. \*) Aber von einer anderen Seite her sollte ihm dennoch die Erfüllung seines Wunsches zu Theil werden. Als nämlich Dugald Stewart im Winter 1808—1809 durch eine bedeutende Störung seiner Gesundheit am Halten seiner Vorlesungen gehindert wurde, machte er Brown zu seinem Substituten. Die durch diese Wahl und durch sein erstes Auftreten erregten Erwartungen wurden mehr als erfüllt durch die bewundernswürdige Entfaltung originalen Denkens, ausgedehnter Belesenheit, unvergleichlicher Geisteslebendigkeit und glänzender Beredsamkeit. Indem zu diesem Allen noch seine schöne Declamation kam, wurden seine Vorlesungen nicht allein von vielen Studenten, sondern auch von ausgezeichneten Juristen, Geistlichen und selbst Professoren besucht; und als Stewart seine Vorträge wieder selbst übernehmen konnte, wurde von diesen Zuhörern der Beschluß gefaßt, indem man ihm hierzu Glück wünschte, ihm zugleich die Gefühle der Bewunderung in Bezug auf die Leistungen seines Ersatzmannes auszudrücken. In Folge hiervon geschah es dann, da sich Stewart's Gesundheit bleibend erschüttert zeigte, daß ihm Brown (obgleich es auch da nicht an Widerstrebenden fehlte) im Mai 1810 adjungirt wurde. Er verwaltete nun dieses Amt bis zu seinem frühen Tode. Einige Tage vor Weihnachten 1819 fand er sich unwohl; aber es erschien ihm mehr als eine Schwäche, verbunden mit ungewöhnlicher Schnelligkeit des Pulses. Unter ähnlichen Umständen hatte ihm früher Blutlassen gut gethan; aber er wollte sich nicht hierzu entschließen, weil er fürchtete, dadurch einige Tage länger von der Fortsetzung seiner Vorlesungen abgehalten zu werden. Als er diese wirklich wieder anfang, bezog sich die erste unglücklicherweise auf einen Gegenstand, welcher ihn besonders aufregte: wie er denn überhaupt, besonders wenn erhabene moralische Empfindungen den Inhalt bildeten, von denselben stark angegriffen wurde. In Folge hiervon war diese Vorlesung auch die letzte, welche er überhaupt hielt. Seine Aerzte rathen ihm, um des mildereren Klima's willen, eine Reise nach London, wo er, sehr bald nach seiner Ankunft, besonders indem ihn ein fast gänzlicher Mangel an Schlaf immer mehr und mehr schwächte, am 2. April 1820 im 43sten Lebensjahre starb. Dugald Stewart überlebte seinen Substituten acht Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

## Buchhandel und Schriftsteller-Honorare in England.

Nach G. R. P. James. \*\*)

Wie überall, so sind auch in England die Auslagen eines Herausgebers von zweierlei Art: das Honorar des Verfassers und die Kosten der Veröffentlichung.

\*) ... making patronage to be considered, not as a sacred trust for the benefit of those, for whom it is granted, but as a source of personal advantage or an instrument of party power, and converting situations, upon which the learning or virtue of a nation may depend, into the reward or the bribe of political subserviency.

\*\*) In dessen „Bemerkungen über den Buchhandel in England, in seinen Beziehungen zur Literatur.“



sichung, welche letzteren namentlich das Papier, der Druck, der Umschlag und die in neuester Zeit so übertrieben kostspieligen Ankündigungen ausmachen. Um einen Vergleich anzustellen, nehmen wir ein Werk in gewöhnlichem Oktav-Format (demy — besonders für geschichtliche Werke im Gebrauch) und eine Auflage von 1000 Exemplaren an. Satz, Druck und Papier zu einem Bande von 26 Bogen, 416 Seiten, kosten (die Korrekturen ungerechnet) in England 99—110 Pfd. Sterl., in Belgien aber nur 74—86 Pfd. Sterl.; mithin beträgt der Preis-Unterschied beider Länder 22—23 pCt. Derselbe Band in Post-Oktav (dem kleinen Roman-Format) kostet in England 63—70 Pfd. Sterl.; in Belgien und Frankreich ist er um 22½ pCt. billiger herzustellen. Der Ladenpreis eines Buches von einem geachteten Verfasser ist in England 10½ Sh.; in Frankreich 7½—8 Fr., was einen Unterschied von 40—43 pCt. ausmacht. Diese Verschiedenheit könnte übermäßig erscheinen, da aber in England der Kostenbetrag um 22½ pCt. höher, so stellt sich jene im Ganzen doch nur auf 20½ pCt. Auch muß man, um Schriftsteller und Verleger beider Länder neben einander stellen zu dürfen, den ganz unverhältnismäßig großen Aufwand mit in Anschlag bringen, welchen in England die Ankündigungen und übrigen Haupt-Erfordernisse verursachen: so daß, alles dieses gebührend in Abrechnung gebracht, für den Preis der Bücher in England und Frankreich ein Unterschied von 10 pCt. bleibt. (Zu der hierbei mit in Betracht kommenden Vergleichung des Bücher-Abfages beider Länder fehlt es leider an Nachweisen und Belägen.)

Kein einziger Englischer Prosaiter, versichert Herr James, würde heute für einen Band 300 Pfd. Sterl. erhalten, und überhaupt verhält sich das Honorar der Englischen Schriftsteller zu dem der Französischen ungefähr wie 1 zu 3. Poesie geht nicht (in England nämlich); Geschichte bringt überall nur Verlust, wenn man die Zeit, Arbeit und Unkosten, welche sie erfordert, veranschlagt; nur zwei Gattungen von Büchern, Romane und Werke über Erziehung, verlaufen sich gut. Unter den berühmtesten Romanschreibern ist nur eine sehr kleine Anzahl, welche ansehnliche Summen empfängt, und auch diese belaufen sich nur auf den vierten Theil dessen, was caeteris paribus in Frankreich gezahlt wird.

Das Alles nun zugegeben — worin findet der Statistiker den Grund davon? Nicht etwa in einer schlechten Vertheilung der Vortheile zwischen Schriftsteller und Buchhändler, sondern in der kläglichen Lage des Buchhandels, in den Erschwernissen desselben, welche auf die Buchdrucker, Papierfertiger und alle die zahlreichen Hände, deren man zur Herstellung und zum Verlaufe der neuen Bücher bedarf, zurückwirken. — Woher aber diese Lage der Dinge selbst? In einem niederen Stande der Englischen Literatur darf man die Ursache wahrlich nicht suchen; denn Männer von ausgezeichneten Gaben waren deren Ehre, und die Werke von fünf oder sechs lebenden dergleichen sind öfter als die irgend eines anderen Volkes überlegt worden. Auch die volkstümlichen Gewohnheiten können deswegen nicht beschuldigt werden; denn der Engländer ist von Hause aus fleißig und wissbegierig, ein Denker und wissenschaftlichen Genüßen zugethan. Endlich darf man auch keinesweges mehr sagen, daß es weniger Menschen gebe, welche die Englische Sprache sprechen oder verstehen, als Solche, die Französisch verstehen; denn berechnet man die Englischen Unterthanen in Indien und in den Kolonien, so ist die Anzahl jener viel größer, als die der Franzosen. Wahr ist indeß freilich, daß die Fremden anderer Völker häufiger die Französisch Sprache sprechen; doch muß man nur nicht vergessen, daß eben die Fremden mit Büchern in Französischer gerade so wie mit dergleichen in Englischer Sprache fast gänzlich durch den Nachdruck versorgt werden. — Nein, die wahren Ursachen, welche sich der Entwicklung des Buchhandels in England entgegensetzen, sind zuvörderst: die hohen Bücher-Preise, welche dem Verlaufe derselben gewis Schaden und zum Besten der Verfasser, der Buchhändler, wie aller Käufer, um so mehr zu ermäßigen wären und um so mehr zu rügen sind, als nicht nur bekanntlich die Regierung den Papier-Fabrikanten einen beträchtlichen Theil der Abgaben erlassen und hierdurch eine Ermäßigung der Papier-Preise bewirkt hat, letztere aber dennoch dem Publikum nicht im geringsten zugutgekommen ist — sondern auch die Niedrigerstellung der Abgabe für die Ankündigungen bisher noch keine entsprechende Herabsetzung der Bücher-Preise zur Folge gehabt. — Ferner der massenhafte Vertrieb aller der zahllosen Tages- oder Wochen-Blätter, welche dem Publikum das, was es anspricht, in solcher Menge liefern, daß hiermit die Zeit verbracht wird, welche sonst dem Lesen von Büchern gewidmet werden würde. — Drittens die Richtung der wissenschaftlichen Zeitschriften: Der größte Theil dieser Blätter hat nämlich die Gewohnheit angenommen, eine so unständliche Darlegung und so unverhältnismäßig umfangreiche Auszüge von den neuen Werken zu geben, daß dem Verlaufe der Bücher selbst hierdurch nur Eintrag geschieht, anstatt, wie es doch ursprünglich Zweck, deren Abzug zu fördern, indem die Aufmerksamkeit der Leser nur angeregt, nicht befriedigt werden sollte, zumal es ohnehin genug Leute giebt, welche nur lesen, um im Zuge zu bleiben, um mitzureden zu können, und denen also freilich dergleichen Extrakte der Bücher-Quintessenz vollständig genügen und eben gelegen kommen, um Zeit, Mühe und Geld zu ersparen. Das Ende dieses Verfahrens ist nicht abzusehen und selbst nur so weit wünschenswert, als eine gute erschöpfende Beurtheilung der schriftstellerischen Erzeugnisse damit vereinbar bliebe, denn solche bildet einen höchst wichtigen Theil jeder Literatur. — Eine vierte und Haupt-Ursache des Uebels ist: der mangelhafte Schutz gegen fremden Nachdruck. Das Gesetz, welches dem Englischen Verfasser die Veröffentlichung seiner Werke für einen gewissen Zeitraum als ausschließliches Recht zugesichert, hat zwar hingereicht, dem Nachdrucke in Großbritannien Einhalt zu thun; in Paris aber fing schon sehr bald nach dem Frieden ein

Buchhändler an, alle beliebten Englischen Werke nachzudrucken, und dieser fand nur zu bald die stärkste Nachahmung auch bei sehr vielen Verlegern in anderen Ländern. Anfänglich konnte man nun wohl meinen, daß diese auf dem Festlande erscheinenden Ausgaben nur für die daselbst reisenden oder ansässigen Engländer bestimmt gewesen wären; allein die Herausgeber fanden bald auch Mittel, ihren Handel auszudehnen, indem sie allerhand Maßregeln trafen, um eine große Anzahl ihrer Bücher in den überseeischen Englischen Niederlassungen und in England selbst zu verbreiten. Unter ihren verschiedenen betrügerischen Mitteln fand vorzüglich das Anwendung, die Werke roh, dergestalt zu verschicken, daß man sie bogenweise unter gleichfalls ungebrochene Französische Bücher mischte — indem es den Grenz-Behörden dadurch unmöglich wurde, den gesetzlichen Eingangszoll für die falsche Waare zu erheben, weil sie ja doch die gewaltigen Ballen nicht Bogen für Bogen durchsehen konnten. Dessenungeachtet wäre, da ja nun die in England gefundenen nachgedruckten Exemplare angehalten und weggenommen werden durften, diese Handelsweise allgemach zu hemmen gewesen, wenn nicht die Zoll-Behörde die Einbringung eines Exemplars von jedem nachgedruckten Werke im Gepäck der vom Festlande ankommenden Reisenden bewilligt hätte; denn so läßt nunmehr das Einbringen jedes Nachdruckes leicht sich rechtfertigen, indem man bloß zu sagen braucht: das fragliche Exemplar sey unter der Berechtigung eines Reisenden eingeführt worden. Die ungemeine Schwierigkeit, diesem von der Regierung selber geschützten Betrüge den Gegenbeweis zu führen, hat nun eben die Einfuhr der Nachdrucke so entsehrlich gesteigert, daß der Verkauf von Englischen Ausgaben beliebter Werke in den Kolonien fast gänzlich aufgehört und von 1840 bis 1841 in einem einzigen Hafen mehr denn 1500 Exemplare Englischer Bücher unter dem Schutze obiger Vergünstigung eingeführt worden — wie die Verzeichnisse der Zoll-Ämter ergeben. (Und hierbei muß noch bemerkt werden, daß diese Register nicht einmal die genaue Zahl der eingebrachten Werke enthalten; denn da die nachgedruckten Ausgaben der höchsten Steuer unterliegen, so wogen die Zoll-Beamten die Nachdrucke zusamment den anderen eben so besteuerten Büchern, ohne alle weitere Untersuchung; daher ist es auch nicht zu viel, wenn man die Zahl der auf diese Art eingebrachten Bücher auf das Dreifache der Angabe in den Zoll-Listen ansetzt.) Hiernach urtheile man nun über die Einfuhr in allen Häfen von England und dessen gesammten Kolonien! Daß neben dem somit regelmäßig verübten Unrechte noch eines in der Anwendung betrügerischer Mittel zu diesem Zwecke liegt, wollen wir hier nicht weiter in Anschlag bringen. — Die Wirkung dieses Verfahrens für Englische Schriftsteller und Verleger ist aber leicht zu ermessen, wenn man sieht, wie ein gangbares Englisches Werk, kaum drei oder vier Tage in Paris angekommen, schon Wort für Wort nachgedruckt und für einen sechsmal billigeren Preis als in England zu haben ist; wie ferner Deutschland zwei, manchmal auch dreierlei Ausgaben davon nachdruckt und Belgien mit einer, Amerika aber mit unzähligen dergleichen folgt. Wirklich beschränkt sich denn auch in England der Buchhandel fast gänzlich auf die sogenannten Bänder-Bibliotheken und auf die geschlossenen Gesellschaften. Die mittlere Durchschnittszahl der verkauften Exemplare eines Werkes ist 300 bis 2000: bei gutem Vertriebe eines Buches von einigem Werthe und, beziehungsweise, bei außerordentlichem Abfage des Werkes eines sehr gesuchten Verfassers. Allgemein bekannt und festgestellt ist, daß Lesezirkel an der Küste und noch etwa 40 Meilen weit ins Innere hinein, so wie auch eine große Anzahl kleiner Bibliotheken in der Umgebung von London, lediglich mit nachgedruckten Ausgaben versehen werden. Die an die Regierung gerichteten Vorstellungen haben nun zwar die Schatzkammer veranlaßt, festzusetzen, daß das dem Reisenden freigegebene Exemplar beschnitten und sichtlich von ihm bereits in Gebrauch genommen seyn müsse — aber man hat doch auch bald wahrgenommen, daß diese Maßregel keinesweges ausreicht, um die Einbringung von Büchern für die Lesereize zu hindern, da ja jedes dergestalt eingebrachte Werk vom betreffenden Leihbibliothekar nur sofort dem Buchbinder übergeben zu werden braucht, um als ein noch nie geöffnetes den Umlauf zu beginnen. — Wenn ein Handlungsreisender als einfacher Reisender von jedem der 300 Bände, welche die Englischen Verleger zu Paris jährlich veröffentlichten, nur ein Exemplar nach England mitbrächte, würde er, trotz dem Zolbbetrage, noch einen Gewinn erübrigen, den Niemand ihm wehren dürfte. — Die Inhaber der wandernden Leihbibliotheken lassen aber auch, wie allgemein bekannt ist, unbemittelten Reisenden ausdrücklich Geld dazu auszahlen, damit diese ihnen zweckmäßige Bücher vom Auslande mit hereinbringen. — Wer möchte nun noch in Abrede stellen, daß in England eben so viel in Nachdruck, wie in Original-Ausgaben abgesetzt wird?

Es wird zwar gesagt, daß auch die Französischen Bücher Gegenstand eines unermeßlichen Nachdruckes sind: doch leidet Frankreich dadurch bei weitem nicht so viel, als England; denn zuvörderst erreicht die Anzahl der reisenden Franzosen nicht den zehnten Theil der reisenden Engländer; ferner sind seine Kolonien viel weniger ausgedehnt und bevölkert, und endlich ist die Einfuhr von nachgedruckten Büchern dahin unbedingt verboten; woraus folgt, daß der Nachdruck viel weniger nach Frankreich selbst, als nach dem Französisch lesenden Auslande sich wendet. (Hierhin würden ja aber, wenn der Nachdruck nicht wäre, die Französischen Original-Ausgaben Abzug finden.) Man darf auch mit Recht annehmen, daß der in Folge des Nachdruckes, gegen welchen die Englischen Buchhändler nicht aufkommen, geringer gewordene Bücher-Verkauf der Erhöhung der Bücherpreise, als Schadenshaltung, zum Grunde liegt; wenigstens ist gewis, daß, seitdem der Nachdruck so überhandgenommen, die Bücher in England viel theurer geworden sind.

Um dem Uebelstande abzuhelfen, wurde auch vor einigen Jahren ein



Gesetz gegeben, welches den Ministern gestattet, mit den fremden Mächten über einen gegenseitigen Schutz des literarischen Eigentums sich zu verständigen. Die Absichten des Parlaments sind indes nicht erreicht worden — sey es nun, daß dem Auslande dies Gesetz nicht bekannt geworden, sey es, daß politische Hindernisse dem Abschlusse der Verhandlungen über diesen Gegenstand sich entgegengestellt haben — England muß noch immer das daraus folgende Uebel eines Zustandes tragen, welcher eben so wohl auf den Einnahmen des Schazes, wie auf allen Zweigen des Buchhandels drückend lastet. Nur ein unbedingtes Verbot kann die Einfuhr der Nachdrucke in England merklich vermindern, oder den Zoll-Beamten in den Kolonien es möglich machen, jene unaufhörliche Fluth, welche jetzt dort den Handel mit Original-Ausgaben verschlingt, zurückzudämmen.

Ein letzter Hauptgrund des Verfalls des Englischen Buchhandels ist die geringe Unterstützung der Literatur von Seiten der Englischen Regierung. In Frankreich und Deutschland haben, dort seit zwei Jahrhunderten und hier seit 50 Jahren, Könige und hochgestellte Männer sich bestrebt, literarische Verdienste zu fördern, auszuzeichnen und zu belohnen; bedeutende Schriftsteller sind mit Aemtern, Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäuft worden: das Volk hat gelernt, die Literatur als einen Theil des National-Ruhmes anzusehen und seine großen Schriftsteller seinen großen Männern beizuzählen. In England, wo dies leider nicht der Fall ist, gelangten nur sehr wenige verdienstvolle Männer und meist erst nach einer langen Reihe von Jahren zu einiger Anerkennung. Ohne allen Zweifel hat die Aufmerksamkeit, welche man in Frankreich beständig der Literatur gewidmet, und die Wichtigkeit, welche man ihr seit Ludwig XIII. dafelbst zugestanden, nicht nur Bücher, sondern auch den Trieb, sie zu lesen, hervorgebracht. In England dagegen hat die Literatur keine Hoffnung auf Beförderung: hier ist sie in einem untergeordneten Zustande geblieben, keinesweges den Fortschritten anderer Zweige der Betriebsamkeit gefolgt, sondern zuletzt reisend und fortwährend gesunken.

Man hat behauptet (die Alten sagten's schon sprüchwortlich), daß die Literatur von Auszeichnungen und Belohnungen der Männer der Wissenschaft keinen Vortheil habe: indes, ehe man solche Behauptung aufstellte, sollte man doch erst noch einen Versuch machen. In anderen Ländern hat man das, und immer (!) mit gutem Erfolge, gethan. Nur in England wurde die Wichtigkeit einer gediegenen National-Literatur stets (!) verkannt, sind die rechtmäßigsten literarischen Interessen jederzeit nur auf Gleichgültigkeit gestoßen (!). Nicht etwa, daß der oder jener Minister einen Widerwillen gegen die Wissenschaften gezeigt hätte, nein, Alle zusammengenommen haben es noch ärger gemacht, denn zu allen Zeiten hat man dem Volke Beispiele falter Hintenansehung gegeben. Das heißt aber wahrlich die Wichtigkeit der Literatur als National-Ruhm und ihren Einfluß auf die Menschheit schmälern!

So weit Herr James, — aber miewohl vom rechten Gesichtspunkte angelegt, dürfte dennoch wohl dieses Gemälde in seinen Farben ein wenig zu grell erscheinen.

### Mannigfaltiges.

— Englische Poesieen in Deutschland. Ein überaus anziehendes Geschenk hat den Freunden der Englischen Poesie so eben eine Deutsche Dame, Fr. Louise von Ploennies gemacht. Wir haben in diesen Blättern bereits der trefflichen Uebersetzungen von Freiligrath gedacht, und auch unsere geschätzte Mitarbeiterin, Fr. v. P., hat mit großer Sorgfalt einige poetische Blümchen von Englischen Blumen auf Deutsche übertragen. \*) Beide haben jedoch nur Versuche dieser Art geliefert, während Fr. Louise v. Ploennies uns mit allen Zeitaltern der Englischen Poesie durch ihre eben so treuen als dichterischen Uebersetzungen bekannt macht. Das von ihr herausgegebene Buch heißt: „Britannia, eine Auswahl Englischer Dichtungen alter und neuer Zeit“ \*\*, und zwar hat die Uebersetzerin es wagen dürfen, allen ihren Bearbeitungen den Originaltext gegenüber abdrucken zu lassen, denn die einen können den Vergleich mit dem andern vollkommen ausbilden. Es sind 19 Britische und 4 Nord-Amerikanische Dichter, von denen uns hier mehrere ihrer schönsten Erzeugnisse Englisch und Deutsch mitgetheilt werden. Der Reigen derselben beginnt mit einem Frühlingsspiel des Grafen von Surrey, der im Jahre 1547 enthaupet wurde, und geht dann zu Edmund Spenser, Sir Walter Raleigh, Christoph Marlowe und Will. Shakespeare (Sonette) über: alsdann wird ein Bruchstück aus Milton's Verlorenem Paradies, Dryden's Alexander, Fest und ein Blumenstrauch von Gedichten aus dem Zeitalter der Königin Anna und dem 18ten Jahrhundert, von Parnell, Pope, John Gay, Thomson (Jahreszeiten und Rule Britannia), Thomas Gray (Dorfkirchehof), Oliver Goldsmith (die bekannte Ballade aus dem Landprediger von Wakefield: Turn gentle hermit of the dale), W. Cowper, Lady Anna Barnard, Robert Burns u. mitgetheilt, woran sich dann die neuere Zeit anschließt, repräsentirt durch Lord Byron, Sir Walter Scott, William Wordsworth, S. Coleridge, Thomas Moore, Robert Southey, J. Montgomery,

\*) Man vgl. Nr. 24 des Magazins von d. J.

\*\*) Frankfurt a. M. Sommer. 1842.

Barry Cornwall, Thomas Campbell, Sir Edward Lytton Bulwer u. Fast jedem Poeten ist ein Motto aus Deutschen Dichtern vorangestellt, das die Uebersetzerin zugleich ins Englische übertragen, wie sich denn diese überhaupt eben so gewandt in der Englischen Diction und Versification zeigt, als sie es in der Deutschen ist. So hat sie namentlich diesen Band mit einem sehr schönen Einleitungs-Gedichte an die Königin Victoria, welcher die ganze Sammlung gewidmet ist, und mit einem dem Andenken der verstorbenen Mrs. Felicia Hemans geweihten Schlußgedicht ausgestattet. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, etwas von der Verfasserin selbst über diese Englische Dichterin, so wie über die zu früh verstorbenen Mrs. L. E. Landon, mitzutheilen, können uns jedoch nicht versagen, für Freunde der Englischen Poesie von jenem Widmungs-Gedicht an Königin Victoria wenigstens die beiden ersten Strophen hierher zu setzen:

Will Thou forgive, if by the distant Rhine  
Whose waves reflect the mountains clad with vine,  
Where mighty ruins seem to mourn in vain  
Chivalrous times which ne'er will come again, —  
Will Thou forgive, if humbly there I raise  
Some feeble echo of the song of praise  
Which bursts exulting from Thine island green,  
In one triumphant shout: God save the Queen!

A brilliant crown adorns Thy forehead fair,  
East-Indian jewels glisten in Thy hair,  
From foreign climes Thy fleets and galleys bring  
To England's shore each bright and glorious thing,  
But sweeter charms hast Thou, my heart to move,  
Youth, beauty, happiness, maternal love;  
Nations the power of the Queen confess,  
But heart and soul the woman's loveliness.

### Bibliographie. \*)

#### Frankreich.

- J. Tissot Anthropologie spéculative générale. 2 vol. 8. Paris. 13 fr.  
Fœlix Traité du droit international privé, ou du conflit des lois de différentes nations en matière de droit privé. 8. Paris. 9 fr. — Sr. Feiler, Advokat in Paris, ist du Deutscher von Geburt.  
J. Petiet Accident du 8 mai 1842. Examen des questions techniques soulevées par l'acte d'accusation contre la compagnie du chemin de fer de Paris à Versailles (rive gauche), à la suite de l'accident du 8 mai, 22<sup>e</sup> Reg. n. 2 Tab. 4. Paris.  
J. C. M. Boudin Essai de géographie médicale. 7 Reg. 8. Paris.  
P. C. A. Louis Recherches anatomiques, pathologiques et thérapeutiques sur la phthisie. 2. (2<sup>e</sup> éd. revu.) 8. Paris. 8 fr.  
L. Aubert-Roche De la peste ou typhus d'orient: documents et observations recueillies pendant les années 1834 à 1838, en Egypte, en Arabie, sur la mer rouge, en Abyssinie, à Smyrne et à Constantinople. 8. Paris. 3 fr. 50 c.  
E. Hubert-Valleroux Mémoire sur le catharre de l'oreille moyenne et sur la surdité qui en est la suite; avec l'indication d'un nouveau mode de traitement. 8. Paris. 2 fr.  
Mémoires de la société littéraire de Normandie. Année 1839—42. Vol. 7. 4. mit 12 Kupf. Paris. 12 fr.  
Mémoires de la société géologique de France. Tome 3, 2<sup>e</sup> partie. 4. mit 11 Kupf. Paris. 13 fr.  
F. Hofer Histoire de la chimie, depuis les temps les plus reculés jusqu'à notre époque. Tome 1. 8. Paris 1842. Prix des Bourses in 2 Bänden: 17 fr.  
Dumas Traité de chimie appliquée aux arts. Tome 6. 8. mit 1 Atlas von 48 Kupf. 4. Paris. 12 fr. 50 c.  
Blanqui Voyage en Bulgarie pendant l'année 1841. 12. Paris. 3 fr. 50 c.  
Bulletin monumental, ou collection de mémoires et de renseignements, pour servir à une statistique des monuments de la France, classés chronologiquement. Publié par de Caumont. Tome 8. 8. Caen. — Jeder Band, aus 8 Nummern bestehend, kostet im Abonnement 15 fr.  
A. C. Thibauteau Histoire des états-généraux et des institutions représentatives en France, depuis l'origine de la monarchie jusqu'à 1789. 2 vol. 8. Paris. 13 fr.  
E. Le Glay Histoire des comtes de Flandre jusqu'à l'avènement de la maison de Bourgogne. Tome 1. 8. Paris. 7 fr. 50 c.  
Quelques mots au sujet d'un ouvrage intitulé: Notice sur les principales familles de la Russie. 1<sup>er</sup> Reg. 8. Paris. — Recal. Nr. 30. d'Almagro (comte). Unter diesem Namen ist, wie man jetzt weiß, der Russische Fürst P. Deligorski. Er war wegen Herausgabe dieser Schrift von Kaiser Nikita nach St. Petersburg bestrafen worden.  
Le comte J. Capodistrias, président de la Grèce, jugé par lui-même, d'après les actes de son administration, consignés dans sa Correspondance, publiée à Genève en 1839. 8. Paris. 6 fr. — Sa Correspondance est, en outre, publiée sous le titre: Correspondance du comte J. Capodistrias, président de la Grèce, comprenant les lettres diplomatiques etc., recueillies et mises en ordre par les soins de ses frères et publiées par E. A. Bétant. 4 vol. 8. Genève 1839.  
Ramayana, poema indiano di Valmiki. Testo sanscrito secondo i codici manoscritti della scuola gandiana, per G. Gorresio. Vol. 1. gr. 8. Parigi. 20 fr. — In der Königl. Buchdruckerei sehr elegant gedruckt. — Die Einleitung ist in Italienisch geschrieben.  
E. Dalaurier Mémoire, lettres et rapports sur le cours de langues malayes et javanaises, fait à la bibliothèque royale pendant les années 1841—43, et sur les deux voyages littéraires entrepris en Angleterre pendant les années 1838 et 1840. 8. Paris. 3 fr.  
L. F. A. Maury Essai sur les légendes pieuses du moyen-âge. 8. Paris. 6 fr.  
Lettres de Mme. de Sévigné, avec les notes de tous les commentateurs. Tome 1—3. 8. n. 18. Paris. à 3 fr. n. 3 fr. 50 c.  
A. Barbier Rimes héroïques. 18. Paris. 3 fr. 50 c.  
V. Hugo Les Burgraves, trilogie. 8. Paris. — Die Trilogie, welche in Paris 3 fr. kostet, wird in Brüssel für 25 c. verkauft; außerdem erhält der Käufer von sechs Exemplaren des Brüsseler Nachdrucks ein siebentes unentgeltlich! — Nachdem W. Hugo mit diesem Drama in Paris bekanntlich durchgefallen, ist dasselbe jetzt ein junger dramatischer Dichter von eminentem Talente aufgetreten. — Sein Name ist Ponsard.  
Recherches sur l'histoire de l'agriculture: Annales de l'institution royale agronomique de Grignon. Livr. 11. — Biographie universelle. Tome 73. — Simonin Histoire des Français. Tome 29. — Blanc Révolution française: histoire de dix ans. 1839—1840. Tome 3. — Toussaint Histoire de Louis-Philippe-Joseph, duc d'Orléans, et du parti d'Orléans. Tome 2. — Crétineau-Joly Histoire de la Vendée militaire. 2. edit. Tome 2. — Walckenaer Vie et écrits de Marie de Rabutin-Chantal, dame de Bourdilly, marquise de Sévigné. (2. partie.) 4 fr.

\*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Ansbändlung von Weber u. Co., hieselbst, zu beziehen.